Zum Glück hielt das Thauwetter an. Am 2. März war der Donaucanal nahezu eisfrei, der Wasserstand sank. Aber erst am 4. konnten die meisten Strassen von den, allen Verkehr hemmenden Eisschollen befreit werden. Bis zum 7. mussten in die gefährdetsten Gegenden Nahrungsmittel auf Booten zugeführt werden.

So lange sichere Aufzeichnungen bestehen, zählt die Wiener Chronik 81 verheerende Ueberschwemmungen. Die technischen Fortschritte gestatten es, solchen Katastrophen vorzubeugen und damit eine der grössten Gefahren, welche dem stetigen Emporblühen unseres herrlichen Gemeinwesens drohen, vorzubeugen. Die Regulirung des Hauptstromes, die Anlage des Sperrschiffes, endlich die bevorstehende Umwandlung des durch Wien fliessenden Donauarmes in einen dem Verkehr und Handel dienenden Schleussen-Canal, machen wohl für alle Zukunft eine ähnliche Katastrophe, wie jene des Jahres 1830, für Wien unmöglich.

XCIV. CAPITEL.

Die Schwarzspanierstrasse.

Wie in so vielen Fällen stammt auch der derzeitige Name dieser Strasse, erst aus dem Jahre 1862, früher hiess die mehrfach gebrochene Front „am Glacis“ eine Bezeichnung, welche sich fast bei der ganzen gegen die unverbaute Fläche gerichteten Kreislinie der Vorstädte wiederholte. Ueber den Ursprung der jetzigen Bezeichnung werden wir alsbald das Nöthige hören. Die **Schwarzspanierstraße** reicht von der Alservorstadt, wo die Kaserne Nr. 1 bildet, bis zur Währingerstrasse und wird trotz dieser bedeutenden, durch mehreren Winkel verlängerten Front nur von wenigen, aber sehr ausgedehnten Baulichkeiten gebildet. Der an die Alserkaserne anschliessende Theil ist jedoch in jüngster Zeit vollkommen umgestaltet worden. Es verschwand nämlich das allen Wienern wohlbekannte

„Rothe Haus“ (neu Nr. 3, alt 197).

Dessen Name rührte wohl von einem auffälligen Anstrich oder von der weithin leuchtenden Farbe des Ziegeldaches her. Es war eines der grössten Zinshäuser Wiens und führte aus diesem Grunde, im Volksmunde als Gegenstück des Starhemberg'schen Freihauses auf der Wieden, den Namen: „Das Freihaus in der Alservorstadt.“ Es bestand aus vier Höfen, enthielt gegen 200 Wohnungen und warf in den Dreissiger-Jahren ein Zinserträgniss von 26.000 Gulden ab, was damals ganz erstaunlich, heute allerdings von manchem viel weniger umfangreichen Bau weit überholt ist. Das „**Rothe Haus**“ bestand schon vor der Belagerung von 1683 als Eigenthum des „Hofbefreyten Waxlers Bonfiglioli“, ging bei der Belagerung zu Grunde, wurde aber 1685 von Baptist de Aquilino, „behauster Materialist“, wieder aufgebaut. Von 1712 an war es im Besitz der fürstlichen Familie **Eszterhazy**, wurde 1780 nach Aufhebung des Schwarzspanierklosters wesentlich vergrössert und erhielt 1810 durch einen Umbau jene äusserliche Gestalt, in welcher wir es kannten und wie unsere Abbildung ***Figur 217*** es zeigt. Im Beginn der Sechziger-Jahre, zur Zeit der finanziellen Bedrängnisse des fürstlich Eszterhazy'schen Fideicommisses, kam das

„Rothe Haus“ an die bekannte Holzfirma Popper, in der letzten Zeit seines Bestehens war es Eigenthum einer Baugesellschaft.

Für die Wiener Sportswelt früherer Zeiten, war das „Rothe Haus“ von grosser Wichtigkeit. Schon seit 1761 bestand in einem der Höfe eine grosse gedeckte **Reitschule**, die später aber nur von rasch wechselnden „Kunstreitern“ benützt wurde und oft leer stand, in den Dreissiger- und Vierziger-Jahren unseres Säculums aber zu grosser Berühmtheit kam. Hier schuf der berühmte Alexander Guerra den ersten eigentlichen modernen Circus in Wien, in dem er grössere scenische Aufführungen in der Manege vorführte und auch zuerst aus England die **„Clowns“** einbürgerte. Namentlich einer derselben, Manus Viool, war ein erklärter Liebling der Wiener und soll, nach begeisterten, gleichzeitigen Berichten, an Gelenkigkeit und pudelnärrischer Komik alle nachfolgenden „Dummen Aujuste“ weit übertroffen haben. Er war auch der Erste, der mit seiner Kunstreiter-Gesellschaft auf dem Theater (an der Wien, unter Director Carl) in Spektakelstücken auftrat, so in den „Räubern in den Abruzzen“ u. dgl.

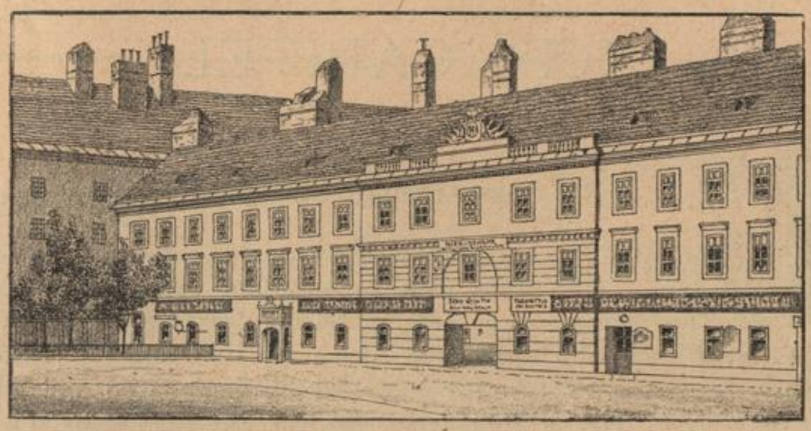

Fig. 217. Das »Rothe Haus«.

Dann traten in dem Circus des „Rothen Hauses“ die berühmten Gesellschaften des Paul Cuzent (gest. in Paris 1856), des Franz Baptist Loisset (gest. in Stockholm 1877) auf, namentlich aber machte Jean Lejard (gest. in Paris 1848) Furore, der wunderbar schöne und gut dressirte Pferde besass, selbst ein ausgezeichneter Parforcereiter war und in seiner vielbewunderten schönen Frau eine Meisterin der hohen Schule besass. Gegen die Mitte des Jahrhunderts ging es mit dem Circus im „Rothen Haus“ abwärts und als 1854 Ernst Renz seine ständige Manege in der Circusgasse der Leopoldstadt erbaute, wurde jener geschlossen.

Erwähnt mag auch werden, dass im „Rothen Hause“ der Finanzminister des Bürgerministeriums **Dr. Rudolf Brestel** sein bescheidenes Junggesellenheim hatte, das er auch während seiner Amtsdauer beibehielt und in dem er 1881 im 65. Lebensjahre starb. Er war ja nicht blos für den Staat, sondern auch in seinen Gewohnheiten ein „Sparmeister“.

Durch die schon oft ins Auge gefasste und nun endlich zur Thatsache gewordene Demolirung des „Rothen Hauses“, wurde Platz für einige neue Gassenzüge — die Frank- und Garelli-Gasse (so benannt nach den berühmten Aerzten Johann Peter Frank und Nicolaus Garelli) mit schönen Neubauten gewonnen. Unter den letzteren verdient das stattliche **„Haus der Aerzte“** erwähnt zu werden, das für die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bestrebungen der Wiener Mediciner einen gemeinsamen Mittelpunkt bildet. Um die Schöpfung desselben hat sich

Hofrath Professor **Theodor Billroth**, dessen Tod (6. Februar 1894) einen unersetzlichen Verlust bedeutet, als Präsident der seit 1838 bestehenden k. k. Gesellschaft der Aerzte besonders verdient gemacht.

Die „Schwarz-Spanier".

An der Ecke der Garnisonsgasse und durch diese von der früheren Front des „Rothen Hauses" getrennt, erhebt sich die **Evangelische Garnisonskirche**, im Volksmund noch immer **Schwarzspanierkirche** genannt. Als 1629 die Braut König Ferdinand III., die spanische Infantin Maria Anna nach Wien kam, befand sich in ihrem sehr zahlreichen Gefolge auch **Benedict von Pennalosa**, Prior des berühmten Benedictinerklosters zu Montserrat, in dem sich ein vielverehrtes Gnadenbild der heiligen Maria befindet.[1]) Der fromme Priester gewann Kaiser Ferdinand II. für den Gedanken, den Mönchen von Montserrat auch in Wien eine Stätte zu erbauen, die der Verehrung ihres Gnadenbildes geweiht werden soll. In der That machte der Kaiser, dessen Waffen eben unglücklich kämpften, das Gelübde ein solches Gotteshaus zu erbauen und als sich unter dem zweiten Generalat Wallenstein's das Kriegsglück günstig zeigte, beschloss Ferdinand II. die Einlösung seiner Zusage, wozu er den Platz vor dem Schottenthore ausersah. Dagegen wehrte sich nun aus fortificatorischen Gründen der damalige Stadtcommandant aus Leibeskräften, indem er darauf hinwies, dass der gewählte Platz den Basteien zu nahe liege und im Falle einer feindlichen Belagerung, die im Verlaufe des dreissigjährigen Krieges mehrmals drohte, ein solches Bauwerk dem Angreifen einen gefährlichen Stützpunkt darbieten würde. Solche Gründe verfingen aber gegenüber den Glaubenseifer des Kaisers nicht; als man ihm diese Bedenken vortrug, erwiderte er, wie uns sein bekannter Beichtvater, der Jesuit Wilhelm Lamormain berichtet, unwillig: „Guter Gott! was will der Stadtoberste? Ich weiss keine bessere Schutzwehr für die Stadt als eine Kirche Unserer lieben Frau. Lieber will ich, dass die seeligste Jungfrau in der Nähe verehrt werde, als das ein Soldat in der Stadt liege. Von derselben verspreche ich mir viel besseren Schutz als von Jenen. Man sage dem Stadtobersten, dass ich bei meiner Meinung verharre. Auf dem Platz, den ich erwählt habe, muss die Kirche erbaut werden. Von der Mutter Gottes hat man nichts zu fürchten, wohl aber vieles zu hoffen".

Gegen diese Entscheidung war nichts mehr zu machen und am 15. November 1633 wurde der Grundstein zur **Kirche Unserer lieben Frau von Montserrat** gelegt, deren Bau und jener des anstossenden Klosters, das reich dotirt wurde, erhielt so rasche Förderung, dass schon im nächsten Jahre spanische Mönche berufen werden konnten, an deren Spitze Pater Benedict von Pennalosa trat. Sein Nachfolger in der Leitung des Kloster war der als theologischer, mathematischer und Musik-Schriftsteller geschätzte **Johann Caramuel von Lobkowitz** (geb. 1606, gest. als Bischof von Vigevano 1682); dessen Nachfolger Romuald Ernst erlag 1679, nebst mehreren Ordensbrüdern der Pest in Ausübung der Seelsorge und der folgende Prior Rudefint Steger fiel 1683 unter den Streichen der eindringenden türkischen Vortruppen.

Nun erhielten auch die Bedenken des Stadtobersten ihre schreckliche nachträgliche Begründung, denn Kirche und Kloster wurden beim Anmarsch der Türken auf Befehl Ernst Rüdiger's vom Starhemberg in Brand gesteckt und ganz zerstört. Das vielverehrte Madonnenbild rettete der Klosternovize Anton Vogel von Kreilheim in die Hofburg.

Als die Türkengefahr abgewendet war, durchzog dieser muthige und aufopferungsvolle Mann durch mehrere Jahre den Süden von Europa, um Spenden zum Wiederaufbau zu sammeln,

[1]) Vor demselben soll Ignaz Loyola seinen Degen aufgehenkt und das Gelübde wegen Aufrichtung des Jesuiten-Ordens gethan haben.

aus deren Erlös in der That — natürlich mit Unterstützung des Hofes — die Kirche in ihrer jetzigen Form neu erstand. Dem Kloster war in Pater Didacus von Canvero ein neuer Abt gegeben worden, in welcher Würde ihm der vielverdiente Vogel folgte, der den schönen Glockenthurm erbaute und 1751 hochbetagt starb.

Schon lange gab es damals keine Spanier unter den Mönchen mehr, der Volksmund aber behielt die Bezeichnung „Schwarzspanier" nach dem schwarzen Ordenshabit, zum Unterschied von den weiss gekleideten Trinitariermönchen in der Alserstrasse (Seite 556) bei und diese erhielt sich bis in unsere Zeit. Durch Ankauf mehrerer Gründe erhielt das Kloster eine Vergrösserung und wurde 1708 von seiner bisherigen Unterordnung unter das Kloster Emaus in Prag losgekauft. Der 1749 vollendete Thurm, welcher nach damaligem Geschmack für einen der schönsten von Wien galt, erlitt am 10. September 1755 arge Beschädigungen durch Blitzschläge eines »schrökbaren Wetters«, — ein Schicksal, das am gleichen Tage dem Thurm der Michaelerkirche widerfuhr. Im Jahre 1787 wurde er ganz abgetragen.

Die Tage des Schwarzspanierklosters waren nun gezählt. Noch im letzten Regierungsjahre Maria Theresia's wurde Abt Herrand Ersamb, der Nachfolger Vogel's, mit einem Theil der Conventualen in das Jesuiten-Collegium in die Stadt versetzt und nur einige Mönche blieben in einem Zubau sesshaft, um den Gottesdienst für die nahe Kaserne zu besorgen. Aus Anlass der Josefinischen Reformen erfolgte am 17. März 1783 die vollständige Aufhebung des Klosters, die Mönche wurden dem Schottenstifte incorporirt, das Klostergebäude aber verkauft. Im Jahre 1787 erfolgte die Entweihung der Kirche und die Abtragung des Thurmes, dessen Glocken Kaiser Josef II. der neuerbauten Pfarrkirche zu St. Laurenz am Schottenfeld schenkte. Von dieser Zeit an diente die Kirche bis zu 1861 als **Militär-Bettenmagazin**, unter welcher Verwendung die schönen Fresken von Daniel Gran, Martin Altomonte und Dominik Francia zu Grunde gingen. Im Jahre 1861 bestimmte Kaiser **Franz Josef I.** die ehemalige Schwarzspanierkirche als **Gotteshaus für die Evangelischen der Wiener Garnison**, zu welchem Zwecke sie eine einfache, aber würdige Ausstattung erhielt.

Unsere, unter ***Figur 218*** gegebene Abbildung, entstammt dem bekannten Kleinerschen Werke und zeigt die **Schwarzspanierkirche**, wie sie nach dem zweiten Bau, aber vor Aufsetzung des Thurmes aussah. Besonders interessant ist die reiche Staffage dieses Bildes, das den ganzen üblichen Prunk eines **militärischen Leichenbegängnisses** zeigt.[1])

---

[1]) Bei diesem Anlasse ist es gewiss nicht uninteressant, einen Blick auf die Entstehung jener Bräuche zu werfen, wie sie von jeher und bis zum heutigen Tage bei militärischen Leichenbegängnissen, namentlich von Personen höheren Ranges üblich sind. Diese Gebräuche sind zweifellos sehr alt und lassen sich theilweise auf die heidnische Sitte zurückführen, nach welcher man berühmten Kriegern nicht bloss ihre Waffen, sondern auch ihr Pferd, ihre Hunde und Falken in das Grab mitgab. Theils war es üblich, den todten Helden auf sein Leibross zu setzen und so zu verbrennen, später wurden seine Kriegs- und Jagdthiere getödtet und mit ihm eingegraben.

Diese Sitte sezte sich im christlichen Ritterthum nur in milderer und schönerer Form fort; man führte das Leibpferd des Todten im Leichenzuge mit — von dieser Zeit an fand es aber keine Verwendung mehr und erhielt das Gnadenbrod.

Eine sehr anschauliche Schilderung ist uns von dem Leichenbegängnisse des Johann Ladislaus von Kuenring, dem lezten Sprossen dieses alten heimischen Adelsgeschlechtes aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Die Aehnlichkeit mit dem noch heute üblichen Ceremoniell bei Militärleichen ist vielfach vorhanden. Nach den Schülern und den „*Musici*" kommen im Leichenzuge die Geistlichen, die Beamten und Lehensleute des Verstorbenen, dann die zahlreiche Dienerschaft in »Klagkleidern« (Traueranzügen). Hierauf folgte eine Trauerfahne mit dem Kuenring'schen Wappen, dann der Schild und der Helm des Verstorbenen von Lehensleuten getragen. Nun schloss sich an der »Klagfahn, welchen ein geharnischter Mann getragen, diesem ein Ross mit schwarzem Sammet bedeckt, darauf das Wappen mit dem Balken, auf dem Kopfe einen Federbusch, schwarz und gelb, von einem reisigen Knecht geführt«, dann kam ein zweites Ross »mit schwarzem Atlas bedeckt, darauf das Wappen mit dem Ring, auf dem Kopf Federn weiss und roth« und nun wurde erst das Leibross geführt »mit schwarzem Tuch be-

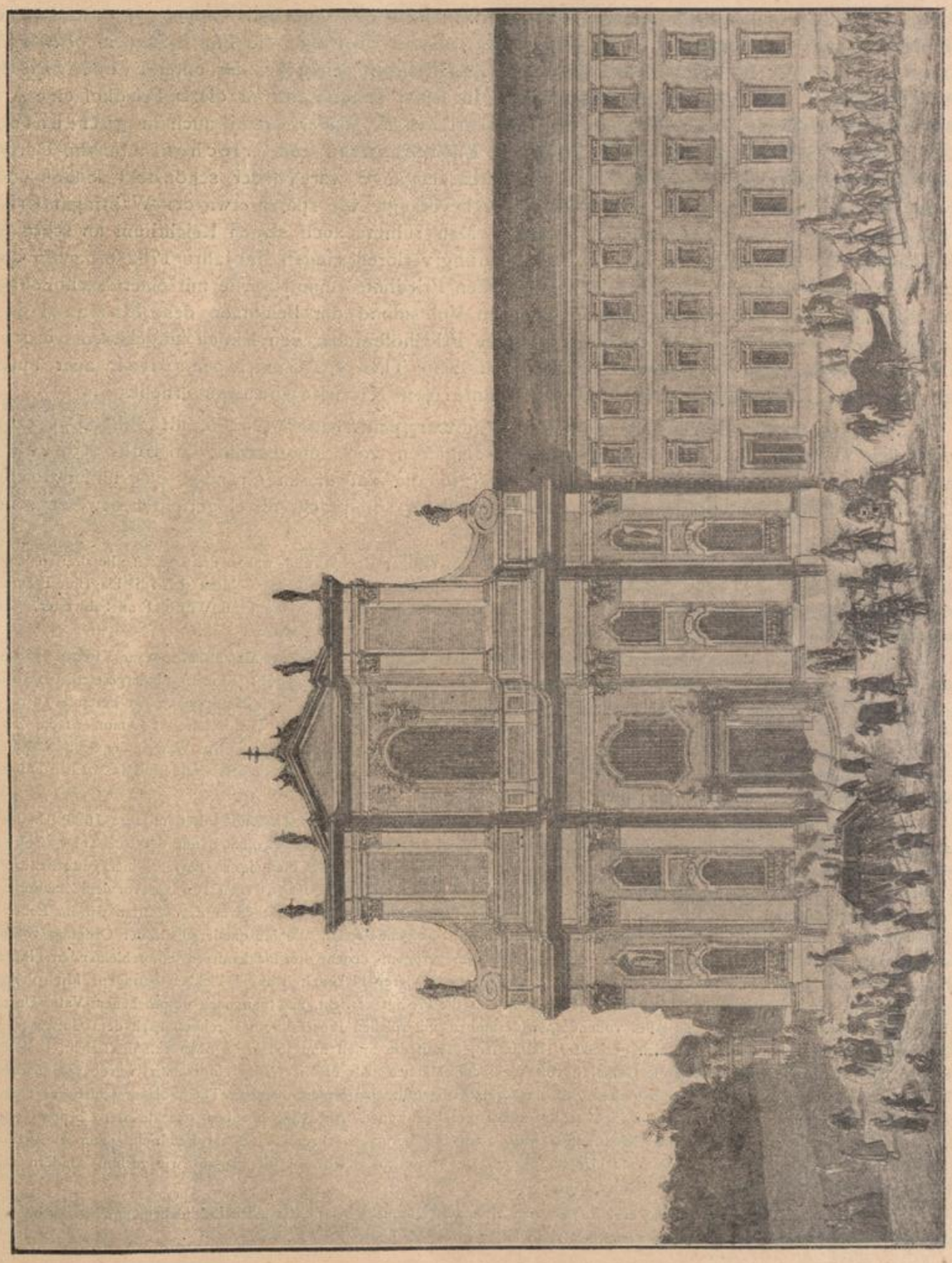

Fig. 218. Die Schwarzspanier-Kirche.

An der linken Seite unserer Abbildung zeigt sich ein, von einer Kuppel gekröntes Portal, das der Eingang zu einem Garten zu sein scheint. Es ist aber dies die Pforte zu dem 1570 von Kaiser Maximilian II. errichteten sogenannten „Kaiserlichen Friedhof", der unter Ferdinand II. und Leopold I. beträchtlich vergrössert wurde. In seiner ersten Zeit war dieser Friedhof eine Art Wahrzeichen der Toleranzepoche Maximilian II., da er, wenn auch in getrennten Abtheilungen die Leichen von Katholiken, Protestanten und Griechen aufnahm. Durch die Regelmässigkeit seiner Anlagen und die Arcardengänge war er der schönste Friedhof und daher seinerzeit von den vornehmen Familien so bevorzugt, wie später etwa der Währinger Ortsfriedhof oder in unserer Zeit jener in Hietzing. Man rühmte auch seinen Reichthum an schönen Denkmalen, die aber meist bei der Türkenbelagerung verloren gingen. Im Jahre 1702 erbauten die Schwarzspanier-Mönche in der Mitte des kaiserlichen Friedhofes eine Kapelle mit einer Nachbildung des Mariazeller Gnadenbildes, wovon im Volksmund der Beinamen des „Mariazeller-Friedhofes" stammte. Als unter Josef II. alle Friedhöfe inner den Linien aufgelassen wurden, verschwand auch dieser, auf dessen Terrain sich zum Theil das Garnisonsspital, aber auch der 1834 erbaute rückwärtige Tract des allgemeinen Krankenhauses erhebt.

Rechts vor der Kirche steht das „Schwarzspanierhaus" (Nr. 5, alt 200). Das dort bestandene Gebäude, „sammt einer Hofstatt Weingärten vor Schottenthor im Schotteneck", kam 1687 an die Benedictiner von Monte Serrato die auf diesen Gründen das umfangreiche Klostergebäude nun errichteten. Namentlich die Prälatur soll prachtvoll eingerichtet gewesen sein,

---

deckt, darauf das ganze Kuenring'sche Wappen, das leit auch ein reisiger Knecht und waren die Decken alle drei so lang, dass Jede ein Jung muss nachtragen«. Dem durch zwölf »Edle und Unedle« getragenen Sarg schloss sich »die klagende Freundschaft und die eingeladenen Herren und von Adel an«, dann kam »das Frauenzimmer, die Frau Wittib, Frau Schwester« und ganz zuletzt »das andere gemain Gesind« (Dienerschaft).

Ueber die weiteren Ceremonien dieser Leichenfeier berichtet die Chronik: »Als die Ross zur Kirchen kamen, haben sie gehalten, bis man die Leich in die Kirchen gebracht und vor dem Predigtstuhl (Kanzel) niedergesetzt, denn die Kirchenthüren waren zu klein, dass die Ross nicht konnten hineingehen«. — Wo also dieses Hinderniss nicht bestand, führte man die Pferde in die Kirche, gewiss ein Ueberbleibsel altheidnischen Brauches. Die weiteren Ceremonien: das Zerbrechen von Schild und Helm, wobei den Klageruf ertönte: »Kuenring, nun nimmer Kuenring!« Das Werfen der Schildtrümmer in das Grab, hängen mit dem Umstand zusammen, dass der Letzte eines Geschlechtes starb und sind in solchen Fällen, wenn auch in verändeter Form noch jetzt üblich.

Eine anschauliche Schilderung über das Leichenbegängniß eines Soldaten ist uns aus dem Jahre 1623 erhalten. Es heisst da: »Am 9. Januarii ist ein Soldat, mit Namen Georg Gerauer, sonsten von den Soldaten nur der Schürengucker geheissen (wahrscheinlich weil er es liebte am lohenden Feuer zu sitzen und in die Flamme zu starren), hier gestorben und folgenden Tag nachgesetzter Massen begraben worden. Junker Friedrich Apathias Brandtmüller kam vor dem Zusammenläuten mit Trommeln und Pfeifen samt der ganzen Compagnie für das Haus gerückt und davor das »Mitten wir im Leben« (ein Soldatenlied jener Zeit) kläglich schlagen und pfeifen lassen. Folgends seindt die Musquetieren in der Ordnung voran, mit unter sich gekehrten und unter den Armen gefassten Büchsen gezogen, denen die Pickhanieren mit schleiffenden Pikhen gefolgt, darauff die Leicht in einer Baare in Leinwatt eingenäht, von Vieren Pickhaniren auf 4 Pickhen getragen. Mit solchen Prozess fort auf den neuen Kirchhoff, sie allda niedergestellt, bis die Predigt verricht, hat man nach gesprochenem Vater Unser Eine Salve geschossen und als Alles vollendet, widerumben mit solchen Prozess vom Kirchhoff nach dem Gottesacker. Vorher gingen der Corporal mit unter sich gesenkter Hellparten, darauf die Spiell nnd sonst wie oben auff die Leicht, Junkher Fendrich und ich der Pfarrer, darauff die Gemaind von Weib und Mannen. Als er ein Wenig eingeschürt, wurde vom halben Theil der Musquetiere Feuer ins Grab geben, da das Grab halbgefüllt, von anderen halben Theil, bis es schier gar eben, vom gesampten Hauffen, dass man vor Rauch schier nichts gesehen kundt. Als Alles vorüber streckte der Corporal sein Hell Parte Unter sich in's Grab, Kniete Nied auff's Grab, umb ihn herumben vorderst Junkher Fendrich, dann die ganze Compagnie und betteten heimblich ein Vater Unser, darauff sie sämptlich gleichwohl nit klagent wie vorhin, sondern mit gewöhnlichem Marschierstreich wieder abgezogen.«

Auch aus dieser Darstellung erhellt, dass sich viele der Gebräuche bei militärischen Leichenbegängnissen schon seit Jahrhunderten fortpflanzen und in kaum wesentlich veränderter Form bis heute erhalten haben.

deren Corridor enthielt Wandgemälde von Wasshuber, die Lebensgeschichte des heiligen Benedict darstellend. Das Klostergebäude kam 1784 an das Kriegsärar, das es verkaufte und nach mehrfachem Besitzwechsel wurde 1845 das Stift Heiligenkreuz Eigenthümer.

Das sehr umfangreiche, aber im Innern nicht sehr freundliche Haus ist von Interesse, weil im zweiten Stockwerk desselben der grösste Musiker unseres Jahrhunderts **Ludwig van Beethoven** seine letzten Lebensjahre zubrachte, die gewaltigsten seiner Werke schuf und am 26. März 1827 auch starb. Eine Marmortafel über dem Thor erinnert an diesen berühmten Bewohner des Schwarzspanierhauses, nach dem auch die bei Parcellirung des ehemaligen Klostergartens 1846 entstandene Gasse den Namen führt.

XCV. CAPITEL.

Die Seegasse.

Der in stumpfem Winkel zur Pramergasse führende Theil dieser Gasse führte von jeher den Namen „**Seegasse**". Derselbe entsprang wohl von einem jener Teiche, wie sie im alten Wien mehrfach vorkamen. Behält doch das Panteidingbuch von 1536 das Fischereirecht in den „Lacken" (Teichen) ausdrücklich dem Bürgermeister vor, während es in der Donau ein Regal der Gemeinde war. Als solche Lacken werden genannt: die „Lacke unter den Fischern" und die „Lacke vor Schottenthor", von der als Merkwürdigkeit berichtet wird, das 1479 darin ein Schwein ersoff. In einer Urkunde von 1415 vermacht Frau Anna Paulfuss dem Büsserinnenkloster einen „Garten gelegen im See am oberen Werd". Auch ein Haus dieser Gasse (Nr. 17, alt 43) führt seit altersher den Namen „**Seehaus**".

Der in gerader Richtung zur Porzellangasse führende Theil der Seegasse hiess früher „**Judengasse**" und erscheint schon um 1650 als „Gassel, allwo der Juden Grabstätte".

Der älteste **Juden-Friedhof**, von welchem wir in Wien sichere Kunde haben, wurde vom Babenberger Herzoge Friedrich dem Streitbaren 1244 bewilligt und lag vor dem Kärntnerthor. Er wurde bei der Judenverfolgung des Jahres 1421 zerstört und die Grabsteine zu Bauten in den westlichen Vorstädten verwendet, worauf sich wohl die von älteren Historikern falsch gedeutete Auffindung althebräischer Denkmäler bezieht. Auch in der Leopoldstadt bestand einst ein Judenfriedhof, — wenigstens wurde bei Anlagen der Strassen und Aushebung der Fundamente „auf der Haide" Judengräber gefunden.

Der Friedhof in der Rossau erscheint als „Der Juden-Freithoff am oberen Werd" 1629 zuerst urkundlich, da aber ein Document von 1641, anlässlich einer Vergrösserung davon spricht, dass der kleinere Friedhof schon vor „vielen Jahren" dort bestand und das Bürgerspital 6 Schilling 20 Pfennig Jahresdienst davon bezog, dürfte er schon viel früher, wahrscheinlich im XIV. Jahrhundert entstanden sein.

Bei der Verweisung der Juden aus Wien im Jahre 1669 erlegten zwei jüdische Kaufleute Namens Frankel beim Stadtrathe 4000 Gulden, wofür sie die Zusicherung erhielten, dass der Friedhof nicht angetastet werden solle. In der That wurden auch Kaufanbote abgewiesen, welche die Umwandlung in eine Gartenanlage bezweckten. Da eine israelitische Gemeinde nach jener Austreibung